

Weder Stadt noch Dorf: Urbanisierung in ländlichen Gegenden verstehen und planerisch neu angehen

Autor(en): **Buchecker, Matthias / Schneider, Eliane**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Tec21**

Band (Jahr): **129 (2003)**

Heft 25: **Landschaft und Identität**

PDF erstellt am: **11.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-108762>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Weder Stadt noch Dorf

Urbanisierung in ländlichen Gegenden verstehen und planerisch neu angehen

In den letzten Jahrzehnten erfuhren viele Schweizer Gemeinden einen Urbanisierungsprozess, verbunden mit grossen Landschaftsveränderungen. Gleichzeitig konnte beobachtet werden, dass sich die lokale Bevölkerung von der Alltagslandschaft zurückzog und die Mitverantwortung für die Gemeinde nicht mehr wahrnahm. Wie kann die Bevölkerung ermutigt werden, an der Gestaltung ihrer Alltagslandschaft zu partizipieren? Zu dieser Frage wurde mit zwei schweizerischen Gemeinden ein partizipativer Prozess ausgelöst, beobachtet und analysiert. Es zeigte sich, dass neue kommunikative Instrumente nötig sind, die der Bevölkerung erlauben, ihre Ideen auszutauschen, ohne befürchten zu müssen, aus der Dorfgemeinschaft ausgeschlossen zu werden.

Urbanisierung wird oft als das Hinauswachsen von Städten verstanden. Urbanisierung findet aber heute viel grossflächiger statt; es handelt sich auch um einen Umwandlungsprozess ländlicher Gebiete, die direkt mit Auswirkungen der städtischen Kultur konfrontiert werden (Kulturzusammenstoss) und diese integrieren müssen.¹ Die Urbanisierung beschleunigt dadurch die Modernisierung der noch immer traditionsnahen ländlichen Kultur, was diesen Übergang verletzlicher macht, wodurch er Gefahr läuft stecken zu bleiben und die kulturelle Weiterentwicklung zu blockieren.² Dies lässt sich am Beispiel der Beziehung der Bevölkerung zu ihrem Wohnort aufzeigen, die durch die Urbanisierung grundlegend verändert wird, und zwar durch zwei Effekte.

Einerseits führen neue städtische Elemente wie Wohnsiedlungen oder Industriebauten und insbesondere auch die Zuwanderung von städtischen Pendlern zu einem Verlust der gewohnten räumlichen und sozialen «Einheitlichkeit». Dies stellt die Identifikation mit dem Ort im Sinne einer sozialen Zugehörigkeit in Frage, die in ländlichen Gebieten einen zentralen Aspekt der Identität bildet und deshalb zu einer Orientierungskrise führen kann.³

Andererseits verstärkt der direkte Kontakt mit der städtischen Kultur das Aufkommen individualistischer

Bedürfnisse, insbesondere den Drang nach Selbstverwirklichung und individuellem Ausdruck.⁴ Dies bietet zwar die Chance von neuen Formen der Identifikation und insbesondere auch der sozialen Integration, die (zusammen mit direkter Kommunikation und Überschaubarkeit) eine geradezu konstitutive Qualität der ländlichen Kultur bildet. Das Problem besteht jedoch darin, dass die Angst vor dem Verlust der sozialen Zugehörigkeit und dem Orientierungsverlust die einheimische Bevölkerung dazu veranlasst, an den gewohnten sozialen Strukturen und Normen festzuhalten.⁵ Der damit verbundene Druck zur Anpassung an kollektive Normen steht aber genau dem geweckten Bedürfnis entgegen, sich als Individuum mit dem Ort zu identifizieren und sich auch als Individuum in die Dorfgemeinschaft einbringen zu können, durch individuellen Ausdruck im Gestalten der Umwelt und im sozialen Austausch (Kasten).⁶ Dies jedoch wäre nötig, damit sich die ländliche Kultur durch die Urbanisierung weiterentwickeln kann.

Was in der Planung falsch lief

Die räumliche Planung ist ein Kind der ersten Urbanisierungswellen, und sie hat aus den Erfahrungen gelernt, wenn auch bisher nicht genug.⁷ In den 1970er-Jahren wirkte die räumliche Planung insbesondere in den Vororten als Wachstumsmotor, da die viel zu grossen Bauzonen zum spekulativen Bauen anreizten. Das explosionsartige Wachstum bedeutete vielerorts einen völligen Bruch mit der Vergangenheit. Rein funktionale Schlafstädte entstanden (so in Bümpliz, Schlieren, Urdorf, Zollikofen, Abtwil), die oft einen sozialen Abstieg erfuhren und kein Eigenleben mehr hervorbrachten.

Aufgrund dieser Erfahrungen wurde die Siedlungsentwicklung im weiteren Agglomerationsgürtel sorgfältiger geplant, und insbesondere wurden charakteristische Strukturen geschützt, was einen Identifikationsverlust mit dem Ort verhindern sollte (zum Beispiel in Birrmenndorf, Uitikon, Hindelbank, Selzach). Weiterhin wurden jedoch lediglich die Nutzfunktionen in der räumlichen Planung berücksichtigt, während die integrativen Funktionen (Aneignungsmöglichkeiten, sozialer Austausch, Sozialisation) und die direkte Mitsprache – abgesehen von der unattraktiven Möglichkeit der Mitwirkung – weiterhin vernachlässigt wurden.⁸

Trotz des besser gesteuerten Wachstums werden die von

Identität, Identifikation und Regulation der Identität

Da der Mensch laufend Handlungsentscheidungen fällen muss, braucht er ein Selbstbild oder eine (Selbst-)Identität, die ihm eine Orientierung gibt. Traditionell war diese Identität weitgehend durch soziale Zugehörigkeit und die soziale Rolle definiert. Seit Beginn der Moderne ist (insbesondere in den Städten) der individuelle Aspekt der Identität immer wichtiger geworden, der auf persönlichen Erfahrungen, Fähigkeiten und Besonderheiten beruht. Identität entsteht durch die Reaktionen der anderen und muss sich im sozialen Austausch laufend bewähren. Entsprechend wird die Identität zeitlebens weiterentwickelt, ist aber gleichzeitig ständigen Verunsicherungen ausgesetzt.¹⁴ Da die Identität jedoch für unsere Handlungsfähigkeit unverzichtbar ist, braucht es Möglichkeiten, sie zu stabilisieren und zu aktualisieren, also zu regulieren. Die soziale Identität wird durch die Identifikation mit Orten (typische Häuser, Kirche), Objekten und Ritualen (Grüssen) gefestigt, welche die Qualitäten der Gruppe symbolisieren. Die individuelle Identität kann einerseits durch vertraute Beziehungen wiederhergestellt werden. Aber auch Orte, die eigens gestaltet wurden oder an besondere individuelle Erfahrungen erinnern und damit eigene Spuren tragen (Aneignung), können zur Regulation der Identität beitragen. Neuere Untersuchungen haben gezeigt, dass das Wohlbefinden in der Wohnung, aber auch im Wohnort stark von solchen Regulationsmöglichkeiten abhängt.¹³ Dazu braucht es einerseits Möglichkeiten, an diesem Ort Spuren zu hinterlassen und sich diesen so anzueignen (gestalterisch oder durch besondere Handlungen an diesem Ort), und andererseits eine gewisse Kontinuität des Ortes. Sind diese Bedingungen nicht erfüllt, so muss das Bedürfnis nach Regulation der Identität durch das Aufsuchen anderer (leichter aneignbarer oder schöner empfundener) Orte kompensiert werden.

der Urbanisierung ausgelösten baulichen und insbesondere sozialen Veränderungen (Wohnblöcke, Werte, Pluralismus) noch heute von den einheimischen Dorfbewohnern als eine (fremdbestimmte) Gefährdung der bisherigen Kultur wahrgenommen.^{6,9} Um sich vor dieser Gefahr zu schützen, igeln sich die Einheimischen vielerorts ein, halten die alten sozialen Strukturen aufrecht (auch wenn sie dem heutigen Leben nicht mehr entsprechen) und grenzen alles Neue aus. Diese Erstarrung blockiert zusammen mit dem erwähnten Anpassungsdruck den sozialen Austausch und damit die individuelle Identifikation mit dem Ort sowie eine neue soziale Integration. Auch die Politik wird in diesem Klima oft handlungsunfähig, nötige Innovationen bleiben aus, und Schlafdörfer entstehen. Die Bewohner ziehen sich immer mehr ins Private und in entfernte, noch authentisch empfundene Erholungsgebiete zurück, um ihre Bedürfnisse nach Identifikation und sozialer Integration zu kompensieren.⁹

Unglücklicherweise wird durch diesen blockierten kulturellen Übergang auch das Selbstheilungspotenzial der Selbstbestimmung beeinträchtigt. Der Verlust der kollektiven Mitverantwortung: das Pflichtgefühl (Abstimmungsbeteiligung, Parteibindung); die Bereitschaft zur Milizarbeit in Ämtern und Kommissionen nimmt ab. Die zunehmende Individualisierung bringt demgegenüber zwar ein steigendes politisches Interesse mit sich.⁴ Ohne individuelle Identifikation mit dem Ort fehlt jedoch die persönliche Betroffenheit, die für ein

individuelles Engagement nötig ist.⁶ Zudem ist das individuelle Engagement durch den Anpassungsdruck und die fehlenden Mitbestimmungsmöglichkeiten stark erschwert.

Wie urbanisierte Dörfer belebt werden können

Direkte Kommunikation und Partizipation wären Schlüsselfaktoren, die zu einer neuen Form der sozialen Integration führen könnten. Die Folgen der Urbanisation (Anpassungsdruck, unverarbeitete Konflikte zwischen Einheimischen und Neuzuzüglern) blockieren jedoch den sozialen Austausch. Empirische Untersuchungen in zwei unterschiedlich urbanisierten Gemeinden konnten aufzeigen, wie dieser Mechanismus funktioniert (Tabelle).¹ Der Kern der Einheimischen (starke, etablierte Kreise) hält an den gewohnten kollektiven Normen fest und wehrt sich gegen neue Formen der Kommunikation (Typen Anpassung und Widerstand, siehe Tabelle). Ein immer grösserer Teil der Einheimischen und der integrierten Neuzuzüglern fühlt sich durch diese veralteten Normen eingeeengt, wagt aber aus Angst vor sozialer Ausgrenzung nicht, sich für Veränderungen einzusetzen, sondern resigniert aufgrund des inneren Konflikts (Typ Resignation). Die städtisch orientierten Neuzuzüglern können sich mehrheitlich nicht ins durch enge Normen geprägte Dorfleben (Vereine) integrieren und grenzen sich entsprechend ab (Typ Abgrenzung). Teilweise versuchen sie, sich wenigstens politisch zu engagieren, bekommen aber schnell zu spüren, dass ihr (individuelles) Engagement nicht erwünscht ist (Sanktionen) und ziehen sich aus der Dorfpolitik zurück. Nur wenige, besonders «dickhäutige» Neuzuzüglern halten an ihrem Engagement fest und sind dabei überaus aktiv (Typ Mitbestimmung).

Wie könnte der soziale Austausch und insbesondere die Partizipation unter diesen Voraussetzungen gefördert werden? Die sich einigeln den Einheimischen lassen sich auch mit optimalen Möglichkeiten kurzfristig sicher nicht von ihrem Widerstand gegen neue partizipative und kommunikative Formen abbringen. Auch die Bewohner des Typs Rückzug lassen sich kurzfristig nicht von ihrer Angst vor Ausgrenzung befreien. Die Bewohner des Typs Mitbestimmung sind bereits voll ausgelastet und können sich nicht zusätzlich für Veränderungen einsetzen. Ein Potenzial für die Aktivierung des sozialen Austausches besteht jedoch bei den Bewohnern des Typs Abgrenzung, falls es gelingt, einen



geschützten Rahmen zu schaffen, in welchem diese ohne Gefahr vor Sanktionen Verbesserungsideen austauschen und mehrheitsfähige Initiativen anstossen können.

Erfahrungen in Selzach ...

Wir haben in zwei Gemeinden partizipative Prozesse mitgestaltet, begleitet und analysiert. In der Gemeinde Selzach (Agglomerationsrand Solothurn) konnte der partizipative Prozess in ein institutionelles Verfahren, die Entwicklung eines Gemeindeleitbildes, integriert werden, die als Basis für die Ortsplanungsrevision dienen sollte. Die Grundlagen für das Gemeindeleitbild wurden folgendermassen ermittelt: in Interviews mit 30 Vertretern aller Bevölkerungsgruppen der Gemeinde, mithilfe einer Ideensammlung zur wünschbaren Entwicklung der Gemeinde sowie mittels einer öffentlichen «Zukunftswerkstatt». Die Ideensammlung fand insbesondere im Rahmen von Projektwochen statt, in denen Schulklassen sich mit verschiedenen Themen der Gemeindeentwicklung befassten; zudem wurden Ideen-Workshops mit Jugendlichen und Landschaftsnutzern (Bauern, Förstern, Jägern und Sportlern) durchgeführt. Die vielfältig dargestellten Ideen wurden den Bewohnern in einer Ausstellung präsentiert und sollten als Animation für die Ideenentwicklung in der Zukunftswerkstatt dienen. Zur Zukunftswerkstatt waren alle erwachsenen Bewohner eingeladen; sie wurde durch einen professionellen Moderator geleitet, der durch die Vorgabe von Spielregeln und Methoden den Ideenaustausch erleichtern sollte (geschützter Rahmen). Ziel der Zukunftswerkstatt war es nebenbei auch, Initiativen auszulösen. Folgende Erfahrungen machten wir während des partizipativen Prozesses:

- Während der Interviews wurde deutlich, dass die Bewohner viele Ideen und Wünsche hinsichtlich der Dorfentwicklung haben, dass sie diese aber nie in der Öffentlichkeit aussprechen würden.
- Die Bewohner zeigten grosses Interesse an der Ideen-Ausstellung; ganz offensichtlich sind die Bewohner bereit, sich über die Vermittlung von Kindern mit der Gemeindeentwicklung auseinander zu setzen.
- An der öffentlichen Zukunftswerkstatt beteiligten sich nur wenige und fast ausschliesslich politisch aktive Bewohner; offensichtlich war die Hemmschwelle zur Beteiligung zu hoch beziehungsweise wurde die Veranstaltung politisch konnotiert.

Die fünf empirisch ermittelten (extremen) Typmuster zum Partizipationsverhalten der Bevölkerung urbanisierter ländlicher Gebiete in ihrer Charakteristik

Typ	Häufigkeit	Identifikation mit der Alltagslandschaft	Partizipationspotenzial	Partizipationsverhalten	Partizipiert nicht, weil...
Anpassung	++	kollektiv (Dorfgemeinschaft)	nicht vorhanden; keine eigenen Wünsche	Delegation	dies kollektivem Denken widerspricht
Widerstand	+	kollektiv (Bauern)	nicht vorhanden; keine eigenen Wünsche	genereller Widerstand	dies kollektivem Denken widerspricht
Rückzug	++	z. T. kollektiv (Dorfgemeinschaft) z. T. individuell	eigene Wünsche	Resignation	Ausgrenzung aus dörflichem Kollektiv befürchtet wird
Abgrenzung	++	individuell	eigene Wünsche	bewusster Verzicht	persönliche Sanktionen befürchtet werden
Mitbestimmung	-	kollektiv und individuell	eigene Wünsche	Engagement	partizipiert

- Das Leitbild stiess trotz einiger provokativer Inhalte auf breite Akzeptanz.
- Von den vielen Initiativen, die während der Zukunftswerkstatt angeregt wurden, wurden nur jene weiterverfolgt, die kein Konfliktpotenzial enthielten.

... und Hindelbank

In Hindelbank (Agglomerationsrand Bern) wurde der partizipative Prozess ausserhalb eines institutionellen Verfahrens durchgeführt und sollte zur Aktivierung des Gemeindelebens dienen. Deshalb und um den Erfolg zu verbessern, wurde das Vorgehen abgewandelt. Zur lokalen Verankerung des Projektes wurde als erstes eine Projektgruppe formiert, in der Bewohner aus allen wichtigen Gruppen vertreten waren. Über diese Projektgruppe wurden die Bewohnergruppen zur Mitarbeit bei der Entwicklung von Ideen zur Aktivierung des Gemeindelebens aufgerufen; wiederum wurde die Zusammenarbeit mit den Schulen gesucht und Gruppenworkshops organisiert. Die entstandenen Ideen wurden an einem so genannten Ideenbazar der Öffentlichkeit vorgestellt. Bei dieser Veranstaltung handelte es sich um eine Mischform zwischen einer Ausstellung und einer Zukunftswerkstatt: Die Bewohner konnten sich unverbindlich über die entstandenen Ideen informieren; durch einen am Eingang verteilten Ausstellungsführer wurden die Besucher jedoch zur aktiven Teilnahme am Ideenaustausch animiert, indem Spielregeln für den Anlass vorgegeben wurden (Ideen bepunkteten, über Alternativen abstimmen, Ideenlisten ergänzen und anderes mehr). Nach dem Ideenbazar wurden die Bewohner in einem Auswertungsbericht über die Ergebnisse informiert und zur Teilnahme an Initiativen aufgerufen. Erfahrungen:

- In der Projektgruppe wurden zunächst Konflikte über den Sinn des Prozesses ausgetragen; danach entwickelten die Mitglieder ein starkes Engagement.
- Für die Teilnahme an der Ideensammlung liessen sich mehrere Gruppen motivieren, nicht aber die mächtigen Gruppen (Bauern, Gewerbe).
- Der Ideenaustausch wurde gut besucht, und die meisten Besucher beteiligten sich aktiv am Ideenaustausch.
- Der Ideenaustausch löste verschiedene Initiativen aus, und die Kommunikation über die Bedürfniss kam verstärkt in Gang.
- Die Initiativgruppen waren auf eine Unterstützung

von aussen angewiesen; insbesondere zeigten sie grosse Berührungängste gegenüber Behörden und Landbesitzern.

In beiden Prozessen zeigte es sich, dass ein bedeutender Teil der Bevölkerung für die Mitgestaltung seines Wohnortes ermutigt werden kann. Nötig dazu ist ein attraktiver und gleichzeitig geschützter Rahmen, in dem die Bewohner ihre Ideen und Wünsche austauschen können, ohne sich zu exponieren. Da sich viele Bewohner von der Politik und dem Glauben an Veränderungsmöglichkeiten abgewandt haben, können Kinder eine wichtige Funktion als Vermittler wahrnehmen.

Auf dem Weg zu einer neuen Planungskultur?

Planung konzentrierte sich bisher auf die Optimierung der Nutzfunktionen; Kommunikation und soziale Integration wurden ausser Acht gelassen. Gerade für ein dörfliches (aber auch Quartier-)Leben sind diese Funktionen jedoch zentral, insbesondere in Zeiten des Umbruchs. Die gezielte Berücksichtigung des kommunikativen Austauschs in der räumlichen Planung sowie die Förderung des partizipativen Einbezugs der Bevölkerung in den Planungs- und Umsetzungsprozess ermöglicht, dass die ländliche Kultur die (selbstbestimmten) Veränderungen der Urbanisation integrieren kann und dadurch bereichert wird: indem Identifikation, Innovation und soziale Integration gestärkt wird. Dies bedeutet nicht das Ende der räumlichen Planung und Politik, wenn diese auch idealerweise verstärkt auf die regionale Ebene verlagert werden sollten.

Auf der lokalen Ebene müsste der direkten Kommunikation mehr Gewicht gegeben werden. Entsprechend ist von den Planern und Politikern eine Rollenverlagerung gefordert: weg vom Macher und hin zum Vermittler. Aber auch die Bevölkerung muss in ihre neue Rolle als Mitgestalterin hineinwachsen, und solche Lernprozesse brauchen Zeit und Geduld. Deshalb ist es wichtig, die neue Planungskultur sachte einzuführen und mit niederschweligen Angeboten zu beginnen.¹⁰ Zwischenziel eines solchen Lernprozesses könnte die Institutionalisierung von zwei Instrumenten sein: Plattformen für den Austausch von Ideen und regelmässige Workshops zu aktuellen Themen.¹¹ Langfristig anzustreben wäre jedoch ein echter Einbezug der Bevölkerung in den Entscheidungsprozess (etwa Konsensfindungsprozesse) und die Förderung von Akteur- und Innovationsplattformen, in denen die lokalen Produzenten



und Konsumenten nach Wegen zu einer optimalen, bedürfnisorientierten und nachhaltigen Nutzung der umgebenden Landschaft suchen.¹²

Matthias Buchecker, Dr. phil. nat., ist stellvertretender Abteilungsleiter der Abteilung Landschaft und Gesellschaft der Forschungsanstalt für Wald, Schnee und Landschaft (WSL) in Birmensdorf.
matthias.buchecker@wsl.ch

Literatur

- 1 M. Buchecker, M. Hunziker und F. Kienast: Participatory Landscape Development – Overcoming Social Barriers to Public Involvement. *Landscape and Urban Planning*. 64: 29–46, 2003.
- 2 J. Habermas: *Theorie des kommunikativen Handelns*. Band 2: Zur Kritik der funktionalistischen Vernunft. Suhrkamp. Frankfurt a. M. 1981.
- 3 P. Weichhart: *Raumbezogene Identität*. Franz Steiner Verlag. Stuttgart 1990.
- 4 T. Gensicke: Sozialer Wandel durch Modernisierung, Individualisierung und Wertewandel. Aus: *Politik und Zeitgeschichte* Band 42/1996.
- 5 B. Brüggemann und R. Riehle: *Das Dorf*. Campus Verlag. Frankfurt 1986.
- 6 M. Buchecker: *Landschaft als Lebensraum der Bevölkerung – Nachhaltige Landschaftsentwicklung durch Bedürfniserfüllung, Partizipation und Identifikation*. Dissertation an der Universität Bern 1999.
- 7 AG Mauch: *Nachhaltige Entwicklung der Schweiz. Standortbestimmung und Perspektiven*. Infoheft ARE 3/2001.
- 8 S. Michel: *Haushälterische Bodennutzung? Vorschläge für eine massgeschneiderte Ortsplanung*. Themenbericht, Nationales Forschungsprogramm «Boden», Liebefeld, Bern 1991.
- 9 P. Röllin und M. Preibisch: *Vertrautes wird fremd – Fremdes vertraut. Kulturelle Vielfalt und nationale Identität*. Nationales Forschungsprogramm 21. Helbing und Lichtenhahn, Basel 1993.
- 10 Leitfaden: www.wsl.ch/land/products/lebendiges_dorf
- 11 M. Buchecker und B. Schultz: *Lebendiges Dorf, lebendiges Quartier. Wie Bewohnerinnen und Bewohner die Entwicklung mitgestalten*. Ein Leitfaden. WSL-Publikation 2000.
- 12 M. Roux und J. Heeb: *Gemeinsam Landschaft gestalten*. Landwirtschaftliche Zentrale Lindau 2002.
- 13 U. Fuhrer und F. Kaiser: *Multilokales Wohnen*. Verlag Hans Huber, Bern 1994.
- 14 G. M. Breakwell: *Copying with threatened identity*. Methuen, London 1986.

